

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 9

Artikel: Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LIVIA

kämpft mit der

Finstennis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

Fortsetzung

„Unsinn!“ ereiferte sich der Andere. „Falsche Sentimentalität! Die Fabrik wird eines Tages ganz von selber eingehen. Fraglich, ob Sie überhaupt einen Käufer finden. Wer macht heute noch Kunstmarmor! Ist ja total aus der Mode gekommen. Uebrigens —“ Das verschlagene Lächeln erschien wieder auf seinem Gesicht — „übrigens habe ich schon mit Ihrem Bruder darüber verhandelt. Er war durchaus nicht abgeneigt.“

„Mag sein.“ Erik zuckte die Achseln. „Aber was mein Bruder getan oder nicht getan hätte, ist für mich nicht massgebend. Ich handle nach meinem Gefühl. So lang unser alter Geschäftsführer noch lebt, bin ich nicht direkt gezwungen, zu verkaufen. Auch wenn ich mich nicht in Greifenberg niederlassen sollte.“

„Ach so!“ Veltin stiess ein kurzes Lachen durch die Zähne und sah seinen Partner mit schiefgeniegtm Kopf pöttisch von der Seite an. „Das heisst: wenn ich noch ein paar Tausender drauflege, gehört mir der ganze Krempel? Was?“

Sein schlau-frechtes Lächeln trieb Erik Hallgarth das Blut zu Kopf. Er hielt mit Mühe an sich.

„Sie täuschen sich, Herr Veltin“, entgegnete er kalt, „ich bin kein Geschäftsmann, ich —“

„Leider!“ unterbrach ihn der Andere mit grimmigem Gelächter. „Das wäre mir bedeutend lieber. Mit dem geringsten Grundstückmakler tue ich mir leichter, als mit so einem Idealisten, wie Sie. Da fehlt einem jede Verhandlungsbasis.“ Er starrte eine Weile mit mürrischem Ausdruck in sein Glas. Dann machte er eine resignierte Gebärde.

„Na schön! Ueberlegen Sie sich die Sache. Muss ja nicht heut oder morgen sein. Ich halte Ihnen jedenfalls mein Angebot offen. Vielleicht kommen Sie doch mal ganz gern darauf zurück ... Noch 'nen Kognak?“

Erik dankte ablehnend. „Woher wussten Sie eigentlich meine Adresse?“ fiel es ihm ein.

„O das ...!“ Veltin machte wieder sein verschlagenes Kalmückengesicht. „Ne Adresse ist nicht schwer zu erfahren. Es gibt ja Auskunftsbüros. Bitte —“ Er hielt Erik ein goldenes Zigarettenetui hin.

Das Gespräch stockte eine Weile. Veltin lehnte rauchend an seiner Polsterecke und schien über etwas nachzudenken. Plötzlich fragte er unvermittelt: „Haben Sie eigentlich den Hussek gekannt? Den jugendlichen Helden vom Greifenberger Stadttheater?“

„Ja, ich glaube“, meinte er zögernd. „Ich habe ihn mal als Romeo gesehen, wenn ich nicht irre. Ein ziemlich mittelalterlicher Schauspieler. Was ist mit ihm?“

„Er hat sich vorgestern erschossen. Niemand weiss, warum. Man hat ihn im Stadtwald gefunden — gleich hinter dem Wehr. Mit dem Revolver in der Hand ... 'n mittelalterlicher Schauspieler — stimmt. Bisschen verschmiert. Aber 'n bildhübscher Kerl. Knapp zweiunddreissig. Die Leiber waren wie verrückt hinter ihm her ...“

„Haben Sie ihn denn persönlich gekannt?“

Veltin nickte zerstreut. „Türlich. Er war doch ein ehemaliger Kollege meiner Frau ... Ach so, das wissen Sie doch nicht? Ich habe mich doch im vergangenen Frühjahr verheiratet. Mit 'ner Schauspielerin namens Spiegel. Mira Spiegel — erinnern Sie sich nicht? Sie war bloss 'ne einzige

Saison in Greifenberg. Spielte Salondamen — so die hübschen Kanaillen, wissen Sie. Ist sie aber gar nicht, so im Leben. Eine sehr brave Frau. Treu wie Gold.“ Er sah nach der Uhr. „Sie werden sie übrigens gleich kennenlernen. Sie will mich um Sechs hier abholen. Ich glaube, da ist sie schon. Pünktlich wie die Sonne!“

Sein Gesicht strahlte plötzlich. Wie ein Gummiball schnellte er von seinem Sitz und stürzte auf eine eben eintretende Dame zu. Hallgarth erhob sich gleichfalls. Er hatte eine auffallend hergerichtete „Salonschlange“ erwartet und

Das „Holligen- Mädli“



Aufnahme Tièche

Draussen im kalten Winter war es uns begegnet, dieses alte Frauei, wie es dem beissigen Wind und dem stöbernden Schnee trotzte. Woher und wohin des Wegs? Zweifellos über Stock und Stein seit vielen Jahren. Das sieht man ihm an und spürt es bei seiner Begegnung. In armseligen Verhältnissen geboren, hiess es schon vom frühen Jugendalter an streng zu arbeiten, zu helfen und beizustehen, wo es möglich war, damit man zu Hause nicht hungern und frieren musste. Der Schule entlassen, diente es in einer Mühle zu einem Monatslohn von Fr. 7.—! Nun ist es älter und älter geworden und lebt allein, zurückgezogen, irgendwo in der Nähe der Stadt Bern. Aber trotzdem heisst es immer noch arbeiten, weil die Unterstützung äusserst knapp bemessen ist. Mit 86 Jahren geht darum dieses alte Mütterlein Sommer und Winter noch in den Wald, um Beeren oder Holz zu sammeln. «Wenn schon viele Leute meinen, dass mit dem zunehmenden Alter der Magen nicht mehr so heftig rumpelt, so haben sie sich ein bisschen getäuscht. Denn essen mag man immer etwas, wenn's auch nur ein Stücklein Brot, eine Tasse Milch oder Tee ist.» Das hat das «Holligen-Mädli» gesagt, wie sie's nennen, die Bewohner ihrer Umgebung. — Und es hat den Nagel auf den Kopf getroffen, aber es ist eine beschämende Tatsache für uns alle. Viele Unbekannte kämpfen mit dem gleichen Elend oder müssen noch schwerer durch. Ehret das Alter, so klingt der schöne Ausspruch von vielen, wobei die wenigsten wissen, was es heisst, alt und unbemittelt dazustehen. Eine Lösung steht bevor. Wann kommt sie?

Ti.

war angenehm enttäuscht. Diese Frau Veltin sah gar nicht nach „Theater“ aus. Sie wirkte in ihrer duftigen, gepflegten Blondheit wie ein ganz junges Mädchen. Und dieser Eindruck wurde durch die merkwürdige Unsicherheit ihres Auftretens noch verstärkt. Sie errötete bis in den Halsausschnitt, als Erik ihr vorgestellt wurde, und es schien sie einige Ueberwindung zu kosten, ihm die Hand zu reichen. War das wirklich nur Schüchternheit? Oder waren vielleicht die in Greifenberg über ihn kursierenden Gerüchte an ihrem sonderbaren Benehmen schuld — fragte er sich mit aufquellender Bitterkeit. Vielleicht fühlte sie sich durch die Gegenwart eines vermutlichen Mörders peinlich berührt? So oft er nur den Blick auf sie richtete, schlug sie die Augen nieder und nippte nervös an ihrem Glas. Auch ihrem Gatten schien ihr Benehmen aufzufallen, denn er platzte plötzlich mit der Frage heraus:

„Nanu, Mira, was ist denn auf einmal los mit dir? Du bist wohl auf den Mund gefallen?“ Er streifte sie mit einem böseartig verkniffenen Blick.

Von diesem Moment an nahm sie sich sichtlich zusammen. Sie richtete sogar ein paarmal von selber das Wort an Hallgarth, während Veltin verärgert in seiner Ecke sass und sie aus dem Augenwinkel beobachtete. Erik sass wie auf Kohlen. Er atmete auf, als Veltin endlich zahlte und das Zeichen zum Aufbruch gab. Draussen stand ein grosser schwarzer Mercedes. Ein Chauffeur in Livree half der jungen Frau beim Einsteigen und breitete ihr eine Pelzdecke über die Knie. Sie drückte sich fröstelnd in die Polster und nickte Erik mit erzwungenem Lächeln zu. Ihr rosiges Gesicht sah auf einmal wie verwelkt aus.

Veltin machte eine einladende Bewegung.

„Wo kann man Sie hinbringen? fragte er mürrisch.

Erik lehnte ab. Er habe ganz in der Nähe noch ein paar Besorgungen zu machen, es lohne sich nicht, erklärte er ausweichend und verabschiedete sich.

7.

„Lass dich anschauen, Kind! Es ist ja eine Seltenheit, dich mal im Abendkleid zu sehen“, sagte der Amtsgerichtsrat, als Livia gegen Neun an seine Tür klopfte, um sich von ihm zu verabschieden. Er hiess sie den Abendmantel noch einmal ausziehen und das grosse Licht andrehen. In seinem Armstuhl zurückgelehnt, betrachtete er sie mit unverhüllter Bewunderung. Wie schön sie aussah in dem langen, im Rücken tief ausgeschnittenen Ballkleid aus nachtblauer Libertyseide, mit dem kleinen Kamelienzweig im dunklen Haar! Noch reizvoller, fand er, als in den sportlichen Kostümen, die sie für gewöhnlich trug. „Schade, dass ich wegen dieser dummen Bronchitis zu Hause bleiben muss“, meinte er bedauernd, „ich hätte gern ein bisschen mit meiner hübschen Tochter geprotzt. Na, hoffentlich amüsiert dich gut.“ Livia schnitt eine geringschätzige Grimasse.

„Das bestimmt nicht, Papa. Ich kenne ja diese Veranstaltungen. Wenn ich als Mitglied nicht anstandshalber hinmüsste, brächten mich keine zehn Pferde auf diesen Ball. Aber ich drücke mich, sobald es irgend geht. Ich muss morgen früh heraus, wir haben um Acht Operation.“

Sie schlüpfte wieder in ihren Abendmantel und band vor dem Spiegel einen kleinen Schleier über ihr Haar. Landing folgte ihr mit den Augen. „Ich bin sehr froh, dass du ein wenig unter Leute kommst“, sagte er mit unterdrücktem Vorwurf, „du schliesst dich viel zu sehr ab. Nicht nur für deine Jugend, sondern auch vom rein praktischen Standpunkt aus. In einer kleinen Stadt ist man ganz auf den gesellschaftlichen Verkehr angewiesen. Wenn du dir hier

eine ärztliche Praxis gründen willst, kannst du dich von allem fernhalten.“

Livia sah in den Spiegel und richtete etwas an ihren Ohrgehängen. „Es ist noch sehr fraglich, ob ich mir eine Praxis gründen will“, sagte sie ruhig.

„Wieso ...?“ Der Amtsgerichtsrat verschluckte vor Ueberraschung an dem Mentholbonbon, das er auf seiner Zunge hatte und begann einen Hustenanfall. „Seit wann hast du denn diesen Plan aufgegeben?“ fragte er, er weitersprechen konnte. „Und warum?“

Sie zuckte die Achseln. Ausweichend sagte sie: „Ich will nicht, Vater. Ich glaube nicht, dass ich auf die Dauer leben könnte. Vielleicht praktiziere ich lieber erst mal in einem Krankenhaus — in Berlin oder irgend einer andern Grossstadt. Oder — am liebsten ginge ich überhaupt in die Tropen. Irgendwohin, wo noch gar nichts ist, wo es etwas aufzubauen gibt. Wo man am Ende sieht, was man geschaff hat. Zu den Australnegern meinestwegen.“

Sie streifte das schmerzlich enttäuschte Gesicht ihres Vaters mit einem scheuen Seitenblick und gab sich Mühe, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen. „Nun Papa, mach dir keine Sorgen. Es muss ja nicht gerade bei den Menschen fressern sein, darauf lege ich selber keinen besonderen Werth. Wir haben ja noch Zeit, um uns darüber in Ruhe zu sprechen. Ich — —“

Sie horchte auf. Draussen ertönte wiederholt das Geräusch einer Autohupe. „Da ist schon mein Taxi. Also gute Nacht, Vater. Geh bald zu Bett und vergiss nicht deine Schlüssel zu nehmen, hörst du?“

Mit einem flüchtigen Kuss auf die Wange verabschiedete sie ihn und eilte im Laufschrift zum Gartentor, um den Chauffeur nicht länger als nötig warten zu lassen.

„Sportklub!“ rief sie dem Chauffeur zu. Der nickte, als ob er nichts anderes erwartet hätte. Alles was er heute Abend dorthin gefahren sein. Der Ball des Sportklubs gehörte zu den grossen Saisonereignissen der Stadt Greifenberg. Alles, was auch nur einigermaßen zur Gesellschaft gehörte, war dort zu treffen.

Livia seufzte im stillen bei dem Gedanken, dass die anöhrliche Klatschgeschichten man sich diesen Abend anhören müssen. Ein Glück, dass wenigstens die Klatsch gut war und man sich durch Tanzen schadlos halten konnte. Tanzen war immerhin ein Vergnügen ...

Als sie hinkam, war das Fest schon in vollem Gange und auch der Klatsch, wie sie belustigt feststellte, beim Eintreten stiess sie auf eine angeregt schwatzende Gruppe, die bei ihrem Auftauchen sekundenlang verstummte. Ein halbes Dutzend Augenpaare musterten sie mit schürfenden Blicken vom Kopf bis zu den Füssen. Sie schrie plötzlich, wie auf Kommando, in Begrüßungsfreude aus: „Strahlen.“

„Das Fräulein Doktor! Nein — so eine seltene Erscheinung ...! Und ohne den Herrn Papa?“

Es gab kein Entrinnen. Livia war höflicherweise gezwungen, sich zu setzen. Der unterbrochene Strahl des Klatsches rauschte augenblicklich weiter.

„Wir sprechen gerade von dem armen Hussek“, sagte eine hochbusige Oberforstratswitwe, die man wegen ihrer Lästertunge „das böse Gewissen von Greifenberg“ nannte. „Was sagen Sie bloss zu der Geschichte? Tragisch — So ein schöner, begabter, junger Mensch! Ein grosser Talent! Lust für unsere Bühne.“

„Ich war bei der Beerdigung“, mischte sich ihre Tochter ein, eine heftig lispelnde Blondine, ins Gespräch. „Es war sehr schön. So ergreifend! Und diese Blumen!! Hunderte von Kränzen — denken Sie bloss. Unsere Schneiderin, die im selben Haus wohnt, hat sie gezählt. Er liegt im neuen Grab gleich neben dem armen Hallgarth, denken Sie, und

Ihre Mutter schnitt ihr mit einer energischen Geste das Wort ab. „Haben Sie irgend etwas Neues in der

Bierquelle

Casino

gehört, Fräulein Doktor?“ wandte sie sich an Livia, die diesen Todesfall wenig interessierte.

„Was meinen Sie?“ gab sie zerstreut zur Antwort.

Das „böse Gewissen“ zeigte lachend ein goldgeschientes Gebiss.

„Nun — Sie sitzen doch sozusagen an der Quelle, als Tochter Ihres Herrn Papa! Aber Sie dürfen natürlich nicht aus der Schule plaudern, versteht sich“.

Sie zwinkerte unverschämt. Man kicherte diskret. Und plötzlich platzte der lispelnde Backfisch damit heraus:

„Er soll sich nämlich gar nicht selbst gemordet haben, sondern ... Unsere Schneiderin sagt auch — — —“

Wieder wies ein Basiliskenblick der Mutter sie in die Schranken zurück. Aber das Eis war gebrochen. Alles redete jetzt durcheinander. Ja, es sei schon so gut wie erwiesen, dass es sich um keinen Freitod handeln könne. Der Sachverständige hat ja auch gewisse Zweifel geäußert. Wegen dem Schusskanal — oder so. Es stand sogar in der „Zeitung“, ereiferte sich eine verblühte Person mit gefärbtem Etonkopf und angestrengt männlichen Allüren. „Ich hab' es übrigens gleich gesagt.“

Alle wollten es „übrigens gleich gesagt“ haben.

„Ein so lebenslustiger Mensch, wie Hussek — ausgeschlossen!“

„Er hatte ja auch gar keinen Grund, sich umzubringen. Schulden hatte er keine. Und immer glänzende Kritiken.“

„Und wegen Liebeskummer ...? Glaub ich nicht. Das hatte der Hussek nicht nötig“, kicherte eine etwas leichtfertig aussehende junge Advokatenfrau, „davon hätte man doch auch was gewusst.“

„Das meint unsere Schneiderin auch“, liess sich die lispelnde Blondheit wieder vernehmen, „wo sie doch im selben Haus mit den Husseks wohnt, und seine Schwester gut kennt, die ihm den Haushalt führt. Sie hat ihr auch die Trauerkleider gemacht. Ja ... Und Fräulein Hussek hat schrecklich bei ihr geweint und gesagt, nun und nimmer glaube sie, dass er es selbst getan hat. Denn er hat sich noch gerade für den Abend Pfälzer Bratwurst bestellt. Das war sein Lieblingsessen. Und es hätte ihr gleich was schlimmes geahnt, sagte sie, als er nicht zum Abendessen einkam. Trotzdem es doch Pfälzer Bratwurst gab.“

„Aber was die Hauptsache ist —“ fiel die verwitwete Berstorferin ergänzend ein, „sie schwört, dass ihr Bruder einen Revolver besessen hat. Seit zehn Jahren führt sie im schon den Haushalt, und nie hat sie unter seinen Sachen einen Revolver gesehen.“

„Er kann sich ja erst am letzten Tag einen gekauft haben“, argumentierte jemand dazwischen, wurde aber von der Rätin spielend abgetrumpft.

„Ausgeschlossen, meine Liebe — die Waffe, die man bei ihm gefunden hat, war kein neuer Revolver, sondern ein alter. Das spricht Bände!“

Die Dame warf sich, stolz auf ihren Scharfsinn, in die aufmerksame Brust. Das Gespräch geriet ins Stocken, bis jemand mit der tief sinnigen Bemerkung hervorwagte, es es dann jedenfalls ein Anderer getan haben müsse.

„Aber wer? Ein Mann, meinen Sie?“

„Oder am Ende eine Frau?“

„Vielleicht ein Racheakt.“

„Oder ein Duell.“

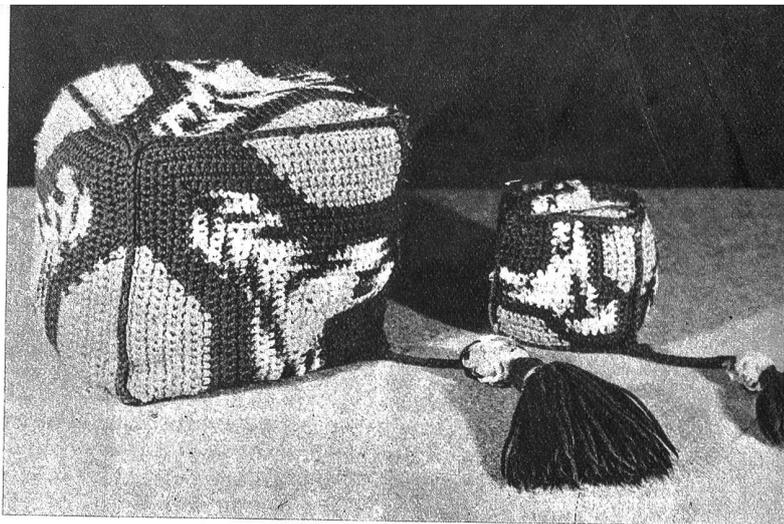
„Unsinn! Der Schuss ist aus unmittelbarer Nähe abgefeuert worden.“

„Aber es gibt Duelle, wo man über ein Taschentuch streitet —“

„Bloss noch in Romanen ...“

„Wie kam er überhaupt in den Stadtwald, an diese entlegene Stelle? Klar, dass man ihn unter irgend einem Vorwand dahin gelockt hat!“

„Meinen Sie wirklich?“



Apartes Kissen in Würfelform, gehäkelt!

Sehr wohnlich ist so ein Würfelfkissen in einer Wohnküche im Eckbank.

Arbeitsfolge: Das Kissen besteht aus 6 Teilen, so ein Teil wird verarbeitet wie folgt:

Man beginnt mit 4 Luftm., dann werden fortlaufend feste M. gehäkelt und bei jeder Tour 2 M. aufgenommen bis zur Hälfte und dann wieder abgenommen, die Farben kann man nach Belieben einsetzen und wählen, auf Modell sind sie braun, grau und orange.

Wenn so ein Teil im Viereck 25 cm misst, so ist er fertig.

Es werden nun noch 5 solche Teile gearbeitet, dann werden die Teile zusammen gehäkelt, eine Kordel gedreht, mit einem schönen Pompons dran angenäht. Bevor man den Würfel ganz zunäht, auf einer Seite, wird auch ein Kissen in Würfelform aus Seide oder sonst etwas passendes was man hat und welches mit Kapok usw. ausgefüllt ist, in den gehäkelten Würfel hinein gegeben.

Der kleine Würfel ist noch von der übrigen Wolle. J. F.

„Eine rätselhafte Geschichte ...!“

Die Meinungen schwirrten durcheinander, bis abermals eine kleine Erschöpfungspause eintrat, in der plötzlich das Gelispel des erschütterten Backfisches vernehmbar wurde:

„Tschja — genau so rätselhaft wie das mit dem armen Heinz Hallgarth. Nicht ...?“

Alle nickten zustimmend. Nur die Dame mit dem Etonkopf gab ein spöttisches Lachen von sich.

„Na, im Fall Hallgarth weiss man ja so ziemlich, wo der Schuldige zu suchen ist. Wenn ihm auch nichts direktes nachzuweisen war, aber ...“

Sie verstummte vor Livias stahlblauem, blitzenden Erzengelblick und fügte achselzuckend hinzu: „Aber man muss sich natürlich hüten, etwas zu sagen.“

„Ja, das muss man“, sagte Livia ganz ruhig. „Verleumdungsprozesse sind eine sehr kostspielige Sache.“

Es war das erste Mal, dass man ihre Stimme hörte, und alle Augen richteten sich auf sie. Eine verlegene Stille breitete sich aus, indes jeder angestrengt nach einem anderen Gesprächsstoff suchte. Das „böse Gewissen“ fasste sich zuerst.

„Wo nur die Veltins so lange bleiben?“ sagte sie und lorgnettierte in die Gegend.

„Vielleicht kommen sie gar nicht“, bemerkte die leichtfertig aussehende Advokatenfrau. „Wegen des Trauerfalls.“

„Welches Trauerfalls?“ Die Köpfe rückten zusammen. Die junge Person kicherte anzüglich.

(Fortsetzung folgt)